

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Curaviva : Fachzeitschrift |
| Herausgeber: | Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz |
| Band: | 90 (2019) |
| Heft: | 9: Palliative Care : Begleitung in der letzten Lebensphase |
| Artikel: | Gedanken zu einer eigenen Patientenverfügung : das Vorsorgliche fürs Endgültige |
| Autor: | Huber, Rahel |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-886042 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zu einer eigenen Patientenverfügung

Das Vorsorgliche fürs Endgültige

Rahel Huber* hat Anfang dieses Jahres erfahren, dass sie Krebs hat. Von einem Tag auf den anderen war sie mit der Frage konfrontiert: Was muss ich noch tun? Was will ich noch tun?

Am vergangenen 25. Januar, einem durchaus sonnigen Tag in Zürich, sind sie gefallen, fünf Worte, die drei Atemzüge lang rasenden Stillstand auslösten: Brustkrebs, metastasiert, unheilbar, Therapievorschlag, Patientenverfügung. Fünf Wörter inmitten wohlüberlegter Sätze, verständlich formuliert, dazwischen immer wieder die Frage nach meinem aktuellen Befinden und möglichen Wünschen. In meinem Kopf formte sich die Frage nach der verbleibenden Zeit, als die Ärztin mit eloquenter Selbstverständlichkeit ausführte, «das ist der Moment, in dem alle wissen möchten, wie viel Zeit sie noch haben, aber das kann man nie sagen», und damit die Chronologie der Zeit wieder herstellte.

Auf dem Heimweg begann ich mein Leben zu reorganisieren. Funktionalität trat vor emotionale Betroffenheit, da gab es Arbeitgeber, die vorerst nicht mehr mit mir rechnen konnten, Ferienpläne, die storniert werden mussten, und irgendwo in meinem Computer lag ein unstrukturiertes, mehrseitiges Dokument, das in eine rechtsgültige Form überführt werden musste.

Ein paar Tage später sass ich am Computer vor der Patientenverfügung von «Dialog Ethik». Viele Rubriken waren schnell ausgefüllt, Fragen nach lebenserhaltenden Massnahmen, Behandlung von Schmerzen oder Organspenden waren seit Jahren beantwortet und wurden durch das Näherrücken des alternativlosen Endes des Lebens nicht verändert, WAS vor und nach meinem Tod passieren soll, war klar.

Durchaus herausfordernd empfand ich die Fragen nach dem WIE und durch WEN das geschehen sollte. Worin und wodurch würde meine Lebensqualität in einer Lebensphase bestehen, in der ich sie nicht oder nur noch teilweise selbst «bewirtschaften und unterhalten» kann? Ein Zustand den ich seit gut 40 Jahren gar nicht mehr erlebt habe. Wie relevant sind Erfahrungen und Prioritäten aus den hinter mir liegenden 48 Jahren, um daraus für den letzten Teil Zukunft valide Wünsche oder Anweisungen zu formulieren? Wo habe ich die schönste Zeit meines Lebens verbracht, wer sind die besten Freunde, die liebsten Verwandten, was genau ist mein Lieblingsessen (und wieso eigentlich nur eines?), was waren meine glücklichsten Momente? Wie viel Reduktion oder Verdichtung wird mein Leben verkraften und trotzdem bis am Ende gut, humorvoll und glücklich bleiben? Wer

muss einbezogen werden und in welcher Form? Und wie ausführlich und gleichzeitig flexibel würde ich jetzt beschreiben müssen, was mir dereinst vielleicht wichtig ist, damit es als Wunsch oder Anweisung umgesetzt werden könnte? Was, wenn ich etwas vergesse? Und was, wenn all das am Ende gar nicht mehr wichtig ist und mit dem sich nähernden Tod eine Art Entfremdung von mir selbst und dem jetzt Gültigen stattfindet?

Es fühlte sich an, als würde mich meine Biologie zu einer verbindlichen Ausführlichkeit und in gewisser Hinsicht auch Offenlegung fundamentaler Prioritäten zwingen, zu der meine Biografie in der Form noch gar nicht bereit war. Ich ging spazieren. Mit Distanz zum Thema liessen sich die aufkommenden Gefühle von Irrungen und Versäumnisangst gut regulieren. Nach der Rückkehr konnte ich in der Vorlage

der Patientenverfügung die Multioptionalität erkennen, die sie beinhaltet. Mit jedem Satz, den ich niederschrieb, reduzierte sich der Schwierigkeitsgrad des nächsten und erhöhte sich die Klärung hinsichtlich allem, was in meinem Leben wichtig, bedeutsam sowie Trost und Zuversicht war und ist. Wünsche und Anweisungen liessen sich plötzlich flüssig formulieren; der Ort, an dem ich sterben möchte, wer meine palliative Versorgung übernehmen soll, die Lieder, die im Wiederholungsmodus laufen sollen, die «Älplermagronen mit Apfelmus», Menschen, über deren Besuch ich mich freuen würde, vertraute Gebete bis hin zu den Kleidern, die ich zur Einsargung tragen möchte, alles fand den passenden Platz.

Die ausgefüllte Patientenverfügung erleichterte mich ungemein und machte es in einer ganz praktischen und handfesten Art und Weise möglich, mit der Familie und engen Freunden über die darin enthaltenen Themen zu reden. Heute wissen viele Menschen Bescheid, was in meiner Patientenverfügung steht; deren Umsetzung ist nicht mehr nur von meinen eigenen Ressourcen abhängig. Es gibt andere, die mithelfen, mittragen und korrigierend eingreifen können. Wenn ich mir heute den letzten Teil meiner Zukunft vorstelle, dann sehe ich mich in einem Zimmer der Villa Sonnenberg mit Blick ins Grüne, höre im Hintergrund Loreena Mc Kennitts «The two trees» und weiss: Egal wie es endet, das Ende wird gut sein.

Dafür habe ich einerseits selbst gesorgt, und dafür werden andere für mich sorgen. ●



Krebspatientin Huber: Frage nach der verbleibenden Zeit.

*Rahel Huber ist Mitarbeiterin Curaviva Weiterbildung.